

gehalten, die innere Sammlung zu besitzen, die der Wohnstätte des großen Einsamen entspricht.

Sprüche an den Wänden. Sprüche an der Decke, in den Gängen. In einer Fülle von Sentenzen hat d'Annunzio sich darin gefallen, Weisheit zu sieben oder seine Seele reden zu lassen. Hier einer der auffallenden Sätze: „Mein Verschenken ist mein Besitz.“

Der Speisesaal, besser, das Refektorium, ist mit roter Seide bespannt; die Stores geben ihr einen orangefarbenen Schimmer. Der Tisch ist dicht besetzt mit Götterbildern, chinesischen, ägyptischen, indischen, mit mittelalterlichen Christusfiguren, mit Negergötzen, großen, mittleren, kleinen. Es bleibt kaum Raum für zwei Gedecke. Die Mahlzeiten werden übrigens bald hier, bald auf der Terrasse, die zum Gardasee hinausgeht, bald in irgendeinem anderen Raum des Hauses serviert, und jedes Mal mit anderem Gedeck, anderen Gläsern, je nachdem es der Umgebung entspricht. Das Menü? Es überrascht: Salate von unbekanntem Gräsern, Gerichte, die als Ehrengaben aus allen Städten Italiens kommen: Fische aus Neapel, sizilianische Früchte, Salzfleisch aus den Abruzzen. Man könnte sich im Heiligtum eines Tempels glauben, wo die Opfergaben eines ganzen gläubigen Volkes zusammenströmen. d'Annunzio nimmt selten an den Mahlzeiten seiner Gäste teil; er hält sich im oberen Stock des Hauses auf; geheimnisvoll, unsichtbar, fastet er dort bisweilen fünfzig Stunden, oder er nährt sich von Eiern und Kaviar.

In diesem Reich lebt d'Annunzio mit dem Gepränge eines Lyrikers, ohne über seine Ausgaben Rechnung zu führen. Die italienische Regierung, die Sinn hat für Dichtkunst, eröffnete ihm ein unbeschränktes Bankkonto. Allerdings kommt es auch vor, daß man zögert, die Launen des großen Mannes zu verwirklichen. So wollte er einmal zwei Berggipfel durch eine vollkommen unnütze Brücke verbinden, die nie ein Mensch benutzen würde. Gewiß, hat man ihm geantwortet, das Projekt würde geprüft werden. Man prüft es immer noch.

Rings um das Haus d'Annunzios erheben sich allerhand Gebäude; d'Annunzio hat dort die verschiedensten Handwerker angesiedelt: Holzbildhauer, Weber, Töpfer, Silberschmiede; sie führen Arbeiten aus nach seinen Zeichnungen, seinen Farbenangaben. Sein Arbeitszimmer ist, im Gegensatz zum Hause, das goldener Halbschatten erfüllt, von hellem Licht durchflutet: frei dringt die Sonne ein und der Widerschein des Sees. Nachts geben Lampen dem Studio Tageshelle. An den Wänden stehen niedrige Bücherschränke mit Wörterbüchern, Grammatiken, Arbeitsmaterial. Hier versucht d'Annunzio seinen erstaunlichen Wortschatz noch zu bereichern; mit der Virtuosität eines Orgelspielers, der mehrere Klaviaturen beherrscht — denn er kann gleichzeitig und in gleicher Vollkommenheit französisch und italienisch schreiben —, erreicht sein schmiegsames Genie den traditionellsten wie den differenziertesten modernen Ausdruck. Er liest alle Neuerscheinungen, arbeitet an den „Etincelles du Marteau“ — einer Sammlung von Notizen — und an den Korrekturbogen der „Pisanelle“.

Noch haben wir d'Annunzio nicht gesehen, aber wir fühlen seine Nähe, er kommt. Er hat sein Zimmer mit dem kleinen eisernen Bett verlassen, das ihn wahrscheinlich an Napoleon erinnert . . . Daß er erscheinen will, ist eine große